Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 57 (1953-1954)
Heft: 2

Artikel: Der Dachshund
Autor: Ruperti, Marga
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-661618

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

sam neben mir stromab und lässt sich vom Wasser tragen.

Wir langen dicht an der Stelle, wo ich Kleider, Netz und Transportkanne zurückgelassen hatte. Rasch verschaffe ich noch meinen Fischen ein üppiges Abendbrot aus dem nächsten Tümpel, dann gehen wir im dämmernden Abend tief befriedigt heim, den gleichen Weg, den wir gekommen waren. Auf der Mäusewiese hat Susi grossen Erfolg: sie fängt in rascher Folge drei dicke Feldmäuse und mag sich so über ihre Misserfolge mit Bisamratte und Frosch trösten.

(Aus: Konrad Lorenz «So kam der Mensch auf den Hund», Verlag Dr. G. Borotha-Schoeler, Wien.)

Der Dachshund

Marga Ruperti

Die Dackel oder Teckel haben es wie keine andere der fast zweihundert bekannten Hunderassen verstanden, die Feder entzückter und verliebter Besitzer in Tätigkeit zu setzen. Während sonst die grosse Zuneigung des Menschen zum Hund zu einem Grossteil auf dessen Bereitschaft sich unterzuordnen, zurückzuführen ist, gehört die riesige Gemeinde der Dackelfreunde eher zu der Kategorie, die sich mit Vergnügen tyrannisieren lässt; denn wenn einer, so hat dieser drollige Vertreter der Canidenzunft einen Dickkopf und tut zehnmal lieber das, wonach *ihm* der Sinn steht, als dass er seinem Herrn und Futtergeber gehorcht. Allerdings entwickelt der Dackel dabei einen besonderen Charme, etwas bezwingend Lausbubenhaftes. Man kann ihm schwer widerstehen und sicherlich kaum jemals auf die Dauer zürnen. Abgesehen vom Jäger, der das jagdlich hervorragend befähigte «Krummbein» nicht missen mag, darf man behaupten, dass der Dackel für den schlichten Bürgersmann das bedeutet, was an den Höfen in früheren Jahrhunderten der Hofnarr war.

Zweifellos ist seine Sippe sehr alt, wenn sie sich auch nicht gerade bis in die Zeit der Pharaonen zurückführen lässt, wie man eine Weile annahm, weil in ägyptischen Grabmälern Abbildungen kurzbeiniger Hunde aufgefunden wurden, die allerdings sämtlich straffe Stehohren aufwiesen. Die erste wirklich verbürgte Kunde vom Dachshund findet sich in der «Georgica Curiosa» von Hohlberg aus dem Jahre 1701. Hier wird er unverkennbar in seiner heutigen Gestalt dargestellt: langgestreckt und niedrig mit krummen Vorderläufen und Schlappohren. Als brauchbaren Jagdhund erwähnen ihn verschiedene Schriftsteller im «Vollkommenen teutschen Jäger» 1719, 1746 und 1779. Sechzig Jahre später gibt es bereits Bilder, die ihn unverkennbar und typisch darstellen. Etwa von 1868 ab entstanden ihm in W. v. Daake-Osterode und in dem unvergesslichen Kynologen E. v. Otto geniale, richtunggebende Züchter. Versierten Rassekennern soll es noch heute, nach so vielen dazwischenliegenden Dackelgenerationen, möglich sein zu erkennen, auf welchen der berühmten Deckrüden jener Stämme ein Hund zurückgeht.

Mannigfach sind seine Spielarten. Wir kennen den glatthaarigen, den langhaarigen und den rauhhaarigen Dackel. Der glatthaarige ist vorwiegend schwarzrot und rot, sehr selten getigert oder gar weiss. Der langhaarige ist ebenfalls schwarzrot oder einfarbig rot, während der Rauhbauz dürrlaubfarbig, wildschweinfarbig oder hasenbraun sein kann. Das Gewicht für Rüden schweren Schlages ist in seinem Stammland Deutschland jetzt auf höchstens 9 kg festgesetzt. In England und Amerika lässt man schwerere zu. Bei den Zwerg- oder Kaninchenteckeln, die sich wie ihre grösseren Brüder in allen Haarvarietäten präsentieren, wird der Brustumfang gemessen, der höchstens 35 cm betragen darf.

Entstanden ist der Dackel vermutlich aus einer Missbildung, einer «Mutation» wie der Fachausdruck lautet. Wahrscheinlich war der erste planmässige Züchter ein Jäger, der sich beim Anblick eines solchen kurz- und krummbeinigen Welpen aus Jagdhundblut vergegenwärtigte, wie hervorragend eine solche lange und niedrige Figur für das Hineinkriechen in einen Dachs- oder Fuchsbau geeignet sein müsste. Er hat dann munter mit Inzucht sein Heil versucht, und siehe da!, die Natur zeigte sich willig — die Missbildung erwies sich als erbfest! Nicht anders ist ja auch die Kurz-

beinigkeit bei den französischen Bassets, bei mehreren englischen Terriern sowie bei Dachsbracken erzeugt worden, nämlich durch planmässige Weiterzucht von zufällig kurzbeinig geborenen Hunden, die die gewünschten Eigenschaften von ihren Eltern mitbrachten. Allerdings, die geradezu rachitisch anmutenden krummen Vorderhaxen macht unserem ursprünglich als «Erdhündli», «Lochhündli», «Schlifferlin» bezeichneten Dackel kein anderer Hund nach! Hierzu muss jedoch bemerkt werden, dass man heute — auch beim Hunde-Aussehen ist die Mode bekanntlich veränderlich! — züchterisch danach trachtet, Unterarm und Mittelfuss möglichst gerade zu gestalten. Die Zuchtbestimmungen wünschen die Vorderpfote «breit und etwas nach aussen gedreht». Die Fachleute werden ihre Gründe dafür haben; doch auch der konservativ veranlagte Laie muss zugeben, dass die verlangte Kürze und Breite im Verein mit der Aussendrehung durchaus genügt, um das Charakteristikum zu wahren, mögen gelegentliche Kindheitserinnerungen an die früheren krummbeinig daherwackelnden Teckel noch so lustig sein. Mein Grossvater besass so ein originelles Ungetüm, das sicher seine 12 kg auf den beinahe beängstigend krummen Haxen dahinschaukelte. Er war übrigens vornehmer Herkunft: seine leiblichen Vettern standen in höfischen Diensten und reisten mit dem deutschen Kaiser, Wilhelm II., in der Welt herum. Grossvater und sein Dackel waren stadtbekannt. Nie wurde einer ohne den andern gesehen. Die Wege seines hochbetagten Herrn kannte der Dackel genau. Trotz seiner Korpulenz und der dadurch bedingten Kurzatmigkeit war er immer fünfzig Schritt voraus. Bis der alte Herr dann herangekommen war, pflegte er sich hinzulegen, und zwar ohne Umstände mitten auf den Bürgersteig, vor einen Ladeneingang, oder wo er sich just befand. Auch zum Frühschoppen am heiligen Sonntag war er immer der erste im «Weissen Hirsch», nahm irgendwie Gelegenheit wahr, um hineinzuwollen, und watschelte dann gravitätisch auf eine bestimmte behagliche Nische zu, wo er schnaufend seinen Stammplatz auf einem alten braunen Samtkissen einnahm, das immer in einer Ecke des lederbezogenen Sofas für ihn bereitlag.

Obwohl der Dackel von unzähligen Liebhabern als Stuben- und Schosshund gehalten wird, gehört er doch im Grunde zu einem Mann im grünen Rock, der den Drilling über der Schulter trägt. Alle anderen Begleitpersonen sind Ersatz. Die angestammte Umwelt für den Dackel ist nicht der städtische Asphalt, die gutgepolsterte Couch, die er vor Lebensdrang und Tatendurst gelegentlich zum Schrecken seiner jammernden Besitzer aufreisst und auf ihr Innerstes untersucht — nein! Wald muss es sein, herrlich würzig riechende Erde, Herbstwind, welke Blätter im Wirbel tanzend. Die Bäume biegen sich ächzend, und dort am Fuss der alten Fichte ist ein Bau, aus dem eine Witterung aufsteigt, eine Witterung —! Keinen Augenblick Besinnung — hinein! Waldmann schlieft durch die Gänge, die sich verzweigen, enger werden. Mit jeder Faser ist er nur noch Nase, Nase und Nerv. Dort im Kessel sitzt er! Da haben wir ihn! Hinaus, du fetter Dachs! Heissa, der Lackierte bist du, wenn du geglaubt hast, hier in Gemütsruhe dösend deinen Winterspeck aufzehren zu können! Der Höhlenbewohner wird nicht sofort hellauf wach — die Siesta in Sattheit und unterirdischer Wärme war zu süss; aber dann fährt er los auf den Störefried. In heftigem Crescendo wächst seine Wut der Enttäuschung. Man sollte nicht glauben, wie böse so ein Faulpelz beissen kann. Ritz — schlitzt das rechte Teckelohr, ratsch — hat der unerwünschte Besucher eine Schmarre im linken Hinterbäckchen! Waldmann jedoch, der krummbeinige Angreifer, wächst nun über sich hinaus, beisst, reisst, knufft, rauft. Es ist ein dumpf polterndes, kneifendes, geiferndes Duell.

Gespannt lauschen an den Eingängen des Baues Jäger und Gehilfe. Der Dachs ist ein verschlagener alter Bursche; es könnte sein, dass er mit seinem ungebetenen Gast fertig wird. Aber nein, als sie vorsichtig nachgraben, finden sie beide Kämpen ineinander verbissen. Der feiste Dachs schweisst fürchterlich, er röchelt nur noch. Kein Wunder: Waldmann hängt ihm an der Gurgel, sein Reisszahn hat die Schlagader aufgefetzt. Die eigenen Wunden spürt er nicht in der Hitze des Gefechtes, im Rausch des Sieges.

Sie heilen auch rasch, daheim im Försterhaus. Am warmen Ofen streckt er sich, leckt seine Schrunden, erlebt im Traum den herrlichen Zweikampf mit all seinen spannenden Phasen nach. Stolz wackelt er dann, wieder genesen, mit ins Wirtshaus. Sein Herr und Meister berichtet hier von seinen Heldentaten, überaus stolz, Besitzer und Abrichter eines solchen Teufelsviehs zu sein. An dem verschmitzten Blick der jetzt so sanftmütig wirkenden Dackelaugen in dem gutmütigen Jagdhundgesicht mit den vorschriftsmässig «weit zurück, hoch und voll» angesetzten Behängen, deren Saum an den Wangen anliegt, kann man

erkennen, dass Waldmann den Sinn der Rede haargenau versteht. Er steht im Mittelpunkt, ein Held, ein Sieger, ein sehr nützlicher Gehilfe des Menschen, das weiss er. Wie er sich jetzt behaglich brummend zu Füssen seines Herrn zusammenrollt, ist der belustigte Zuschauer geneigt, zu sagen: könnte der reden, er würde ein noch vergnüglicheres Jägerlatein auftischen als sein Herr!

Von der Legion zu nennenden fachlichen Literatur abgesehen, ist der Dackel auch vielfältig in die Belletristik eingegangen. Die Schilderungen seiner originellen Einfälle und Streiche stammen zum grossen Teil aus der Feder namhafter Schriftsteller. Es sei hier nur an Hermann Löns' «Zweckmässigen Meyer» erinnert, an Mechthild Lichnowkys reizendes «Leben an der Leine» und an Bruno Nelissen-Haakens «Herrn Schmid sein Dackel Haidjer». Alle drei Geschichten sind wunderhübsche Beweise feinsinniger Tierbeobachtung und Einführung in die Psyche des Hundes, des amüsanten Dackels im besonderen.

(Aus: Schöne Hunde von K. Knaur und M. Ruperti, Albert Müller Verlag AG, Rüschlikon-Zürich.)

Promenadenköter Müllschnut

Erzählung von Georg W. Pijet

Unser bescheidenes Einfamilienhaus ist das Ziel grosser Besucherscharen, die wenig Wert auf Aeusserlichkeiten legen und voller Dankbarkeit sind, wenn wir ihnen nur die Tür öffnen. Schon am frühen Morgen pflanzen sie sich vor unserem Gartentor auf und warten mit bewundernswerter Geduld, bis wir mit ein paar Wursthäuten und Knochen bewaffnet, am Tor erscheinen. Mehrmals am Tage wiederholen sich diese Besuche. Wir sind an sie gewöhnt wie an das Gehen und Kommen unserer Familienglieder.

Eines Tages tauchte unter unseren Gästen ein neues Gesicht auf. Ein kohlrabenschwarzer, wolfshundgrosser, struppiger Strassenköter. Mit munter dreinschauenden Lichtern und einer vernaschten Schnauze, die irgendwo tief im Unrat herumgegraben haben mochte, blickte er zu mir auf. «Na, komm!» lud ich ihn zum Nähertreten ein und hielt ihm einen Knochen hin. Zuerst wollte er sich darauf stürzen, blieb jedoch mitten in seinem Ansatz stehen und betrachtete abwechselnd meine Hand und mich.

«Na, komm schon!» locke ich dringlicher und liess dabei den Knochen auf die Fingerspitzen gleiten. Des Hundes traurige Rute vollführte eine zitternde Bewegung. Nein, er scheute Menschenhand. Ich rutschte mit der Hand noch näher auf den Fremdling zu. Misstrauen und Hunger kämpften in ihm. Endlich schlich er sich mit lauerndem Blick auf meine Hand zu, schnappte sich eiligst den Knochen und sprang flugs in Sicherheit damit. Sein Schwänzchen wedelte triumphierend.

Fortan sahen wir den Hund, den wir wegen seiner verschmutzten Schnauze «Müllschnut» getauft hatten, täglich unter unseren Gästen. Er gewöhnte sich bald ebensosehr an unsere streichelnde Hand wie an unsere guten Happen. Sein ergebener Blick erhob sich ohne Zittern zu uns. Fröhlich kreiste sein Pinselchen durch die Luft. Müllschnut trug weder eine Steuermarke um seinen Hals noch waren an ihm sonstwie Spuren eines Besitzers wahrzunehmen. Sein Fell strotzte vor Schmutz. Und der tägliche Müllbart verriet uns nur allzu deutlich, dass niemand ihm seinen Futternapf aufstellte. Müllschnut war ein Wildling, ein herrenloser Herumstromer, ein Bettler und Heimatloser. Ein herrenloser Hund ist keine gute Sache. Ein Hund muss einen Herrn über sich spüren, sonst gerät er auf üble Abwege. So hielten wir stets einen gefüllten Futternapf für ihn bereit.

Einen Monat nach unserer Bekanntschaft kehrte meine Frau von ihrem Markteinkauf zurück und war gerade dabei, das Gekaufte sorgsam auszupacken, als aufgeregtes Gebell vor dem Gartentore aufklang, dringlich und alarmierend. Durch die Gardine erspähe ich Müllschnut. Er schien in höchster Aufregung. So hatte ich den Hund noch nicht gesehen. Eiligst begab ich mich hinaus. Als der Hund mich erspähte, stiess er ein glückliches Winseln aus. Dazu vollführte sein Schwänzchen einen wahren Propellertanz.

«Was ist denn los, Müllschnut?» fragte ich und schloss das Tor auf. Mit einem Satze fegte der Hund an mir vorbei und auf meine Frau zu, die